

# Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreis: Für d. Inland u. d. Schweiz jährl. Fr. 11, halbjährl. Fr. 5.50, vierteljährl. Fr. 2.80, Österreich u. Deutschland jährl. Fr. 13, halbjährl. Fr. 6.50, vierteljährl. Fr. 3.30, d. übr. Ausland halbjährl. Fr. 8.50, vierteljährl. Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20. Postamt. bestell. 30 Rp. Zust. lag. Einrückungsgebühr: Im Inland u. angrenz. Gebiet d. 7spalt. Colophonzeile 10 Rp., übr. Ausland 15 Rp.; Bekleben d. Doppelt. Postfachrechnung Nr. IX/2988. Telefon: Schriftleitung, Baduz 79, Verwaltung Baduz 45, Buchdruckerei Au (St. G.) Tel. 100.



Bestellungen nehmen entgegen: die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Mheintal).  
Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.  
Inseratannahme durch die Verwaltung des Liechtensteiner Volksblattes in Vaduz, Buchdruckerei Au und Schweizer-Annoncen A. G., Chur, bis jeweils Montag und Donnerstag abends.

Organ für amtliche Kundmachungen.

## Volkswirtschaft nach der Wasserkatastrophe.

(Korr.)

Ich stehe an der Dammbuchstelle in Schaan. Ich fragte mich, wie das kommen konnte. Mühte es da Wochen lang regnen, bis das Wasser den Boden gesättigt hatte? Mühte es vom Samstag auf den Sonntag ununterbrochen und in allen Teilen der grauen Bünden regnen, bis die Wasser unser Vaterland überfluteten konnten? Mühte das wirklich so sein? Soll unser Land damit ruiniert werden oder kann dies auch der Weg zu einem Aufstieg sein? Man jammert um das jetzige, vielleicht sorgt ein höheres Wesen für das Zukünftige. Wie stellt sich vielleicht mancher Liechtensteiner die Zukunft vor? Heute haben wir Schäden um Millionen, was ist es aber gegen einen Schaden, wenn es heißt, Liechtensteins Volk ist am Glücksspiel untergegangen, es hat gehofft, in der Hoffnung gelebt, es werde so kommen wie man es ihm versprochen hat, derweil ist es aber immer tiefer in die Schulden hineingekommen, bis es nichts mehr hat als den guten Glauben. Heute ist es noch Zeit, allerdings schon spät, dem Liechtensteiner Volk die Quellen seines Einkommens zu bieten, die ihm die Natur zeigt. Die Mahnungen des Rheines seit dem Jahre 1922, die dargetan, mit was man hätte rechnen sollen, waren leider umsonst. Das Jahr 1927 kam, das Unglück ist da. Unter der Wucht des steten Druckes und geschwächt durch die ständige Abspülung der Wasser brach der Damm und ließ das Wasser durchs Land hinunter. Doch auch bei Gamprin war wieder ein Damm. Das Wasser mußte natürlich von Schaan abwärts, aber wohin, natürlich wo es tiefer ist, und das ist doch der Kanaldamm, der wohl bedeutend tiefer liegt als der Rheindamm. Dieser Damm konnte natürlich nicht lange standhalten und brach auch. Heute soll man diese Dammbuchstelle bei der Gampriner Mühle sich einmal ansehen, das Kanalbett liegt trocken in der Höhe, unten rauschen die Wasser. Das Werk vom 25. September hat Schäden von Millionen verursacht, gibt aber nicht nur die Lehre, auf welche Einkommensquellen man nun schauen muß, sondern hat selbst den Weg gefunden, der die Einkommensquellen in der großen Fläche von Mauren-Göhen-Verdern bis nach Schaan eröffnet. Und wenn es auch Jahrzehnte und abermals Jahrzehnte dauert, so liegt doch dort Liechtensteins Zu-

kunft. Es muß möglich werden, die dortige Fläche, soweit es den festen Grund betrifft, in „weizenfähiges“ Land zu verwandeln. Das um so mehr, als für die zugrunde gegangenen Kulturlächen Ersatz geschaffen werden muß, soll der Rheineinbruch nicht eine ewige Schädigung bleiben.

Der Abgesandte unseres Landesvaters, Seine Durchlaucht Prinz Karl, der schon vor einigen Jahren in schwerster Zeit unser Staatsschiff gelenkt, hat recht gesprochen und die Zeichen erkannt, wenn er gesagt hat „Den Mut nicht verlieren!“ Ja, verlieren wir den Mut nicht, sondern schauen wir auf die Lehren vom 25. September und arbeiten wir an diesen, dann gibt es wenigstens einmal noch eine Zukunft, auf die wir uns freuen können. Denken wir aber immer nur an den schlechten Teil der Katastrophe, die uns auf Jahre hinaus, wir wollen nicht gerade sagen zum Bettler, aber doch zum armen Lande gemacht hat, so sind wir schon verloren. Also die Mutlosigkeit nicht aufkommen lassen.

Unsere Aufgabe liegt nun darin, nachdem das Hinterland vor dem Rheine geschützt sein wird, das Wasser, das in Liechtensteins unteren Lande oder weiter aufwärts zusammenfließt, in einem Kanal zu sammeln und in die Allpfeile hinauszuleiten. Zu diesem Zwecke sollten so schnell als nur möglich die Verhandlungen mit Vorarlberger Behörden eingeleitet und bezügliche Anstalten getroffen werden.

## Ueber moderne religiöse Literatur.

Eine wahrhaft klassische Erscheinung auf dem Gebiet der modernen religiösen Literatur ist das vor kurzem seit dem Jahre 1924 bereits in 4. Auflage erschienene Buch von Professor Karl Adam, Das Wesen des Katholizismus (Düsseldorf 1927. Verlag von C. Schwann. Preis 6 Fr.)

In präzisester Ausdrucksweise ungewöhnlich gewandt und anziehend, ja geradezu spannend geschrieben schildert der Verfasser für seine katholischen und nichtkatholischen Hörer, wie auch für außerhalb der Universitätskreise stehenden gebildeten Interessenten die dogmatischen Grundgedanken, die das Glaubens-, Kultus- und Verwaltungsleben der Kirche beherrschen, in 11 gedankentiefen Kapiteln: Christus in der Kirche; Die Kirche der Welt Christi; Durch die Kirche zu Christus; Die Stiftung der Kirche im Lichte der Verkündigung Jesu; Die Kirche und Petrus; Die Gemeinschaft der Heiligen; Die Catholica; Die heils-

notwendige Kirche; Das sakramentale Wirken der Kirche; Das erzieherische Wirken der Kirche; Der Katholizismus in seiner Erscheinung.

Jede Begebenheit ist im Kerne ihres Wesens erfasst und so herausgestellt und beschrieben, wie es dem Seelenbedürfnis des heutigen gebildeten Lesers entspricht. Man fühlt von Seite zu Seite, daß tiefe leidenschaftliche Liebe zur Kirche den Verfasser befeelt und zum Schreiben drängt, aber nirgends verliert er sich in flachen panegyrischen Redewendungen. Er weiß das ewig Göttliche der Kirche und das zeitlich Menschliche in ihr im Geiste des Glaubens auseinanderzuhalten, das Wesen und die Idee der Kirche von ihren zeitgebundenen zeitnotwendigen Erscheinungsformen zu trennen.

Ungemein tiefinnig zeigt Adam, wie die leider vielfach vorhandene kritisch ungläubige Gefinnung und Fragestellung den Menschen prinzipiell mit Dunkelheit und Seelenblindheit in religiösen Dingen hüllen muß: „Da wo die Gottesfrage nicht aus der sittlichen Grundhaltung (von Demut, Ehrfurcht, Keimheit und Liebe getragen) gestellt wird, wo der Mensch völlig autonom und mit rein profanen Instinkten an die Frage nach Gott herangeht, als ob es sich um eine völlig gleichgültige, das menschliche Lebensinteresse nicht berührende Frage handelte, oder gar als ob er der Richter über einen verdächtigen Angeklagten wäre, liegt eine böse Verkenntung der eigenen Wesensgrundlage vor, ein unzulässiges Sichverabsolutieren... Allem uninteressierten oder autonomen Denken über Gott liegt ein geheime Absolutheitswahn zugrunde. Und dieser geheime Absolutheitswahn ist die eigentliche Fehlerquelle, die jedes Fragen nach Gott allzu leicht zu einer unfruchtbaren Frage macht. Gibt es wirklich einen lebendigen, persönlichen Gott, so steht es nicht bei mir, dem Relativum in Person, sondern es steht bei Gott allein, ob ich ihn erkennen darf. Die Frage lautet nicht: Kann ich Gott erkennen? sondern: Darf ich ihn erkennen? Jedes rein profane Fragen ist abwegig.“

Wollten doch alle Religionslehrer in ihren Unterweisungen diesen Tatbestand so deutlich machen, wie es Prof. Adam im Rahmen dieser Ausführungen gelingt!

Hochinteressant, und, man sollte meinen, auch für Andersdenkende einleuchtend wird in dem Kapitel „Christus in der Kirche“ aufgezeigt, wie das kirchliche Amt nichts anderes will als den urchristlichen Gedanken schützen,

daß in der Kirche nur eine Autorität zu Recht besteht, nur ein Lehrer und ein Gnadenspender wirkt: Christus der Herr der Kirche. „Nicht eine Erstarrung und Verkünderung bedeutet der kirchliche Amtsbesitz, sondern ein Freimachen des Blickes und der gläubigen Haltung für Christus und ihn allein. Keine menschliche Autorität, kein fremdes Du soll zwischen Christus und das gläubige Subjekt treten... Das kirchliche Amt sichert also — so paradox das klingen mag — gerade durch seinen unpersönlichen, außerpersönlichen Charakter die Freiheit der christlichen Persönlichkeit. Es bewahrt vor der geistigen Gewalt Herrschaft und dem Mittelanspruch der sogenannten Führerpersönlichkeiten und stellt Christus und Gläubige einander gegenüber. Das Amt trennt also nicht, sondern verbindet, oder vielmehr: es schützt und sichert jenes geheimnisvolle Kraftfeld und jene wunderbaren Kraftfeldfiguren, die aus der Polarität von Christus und Seele entstehen. Es schützt und sichert den unmittelbaren Kontakt und Lebensaustausch zwischen dem Haupt und seinen Gliedern.“

Unübertrefflich kernhaft und überzeugend sind die Ausführungen über den kirchlichen Sakramentsbegriff: „Gerade im Unpersönlichen des Sakramentes kommt, wie im Unpersönlichen des kirchlichen Lehrtums das Tiefste zum Ausdruck, was die Kirche ihr eigen nennt, ihre innigste Verbundenheit mit Christus, ihr Wirken rein aus der Fülle Christi, ihr Heiligen durch die Kraft Christi allein. Eben weil es nicht das Menschliche an ihr ist, was die Menschen heiligt, sondern allein die Kraft Christi, darum ist der Segen Christi nicht an menschliches Wirken gebunden, nicht an das Glauben und Wissen des Sünders, auch nicht an das Beten und Opfern heiliger, hochgestimmter Seelen, charismatisch begabter Persönlichkeiten, heiliger Propheten, Bischöfe und Priester, sondern an ein völlig Unpersönliches, an ein totes Zeichen, das nichts für sich hat als den Vorzug, ein Zeichen Christi, ein gültiger Ausdruck seines Gnadenwillens zu sein.“

Daß wir Menschen indes unseren guten Willen, unsere ganze seelische Vereifachung aufbieten müssen, um dieses objektiv dargebotenen Gnadenwillens auch subjektiv teilhaftig zu werden, hebt der Verfasser selbstverständlich gebührend hervor: „Ob diese ursprünglich bereits dargebotene Gnade auch wirklich für mich wirksam wird, das hängt von meiner subjektiven Disposition ab. Tatsächlich ist also die Herrschaften bitten, mir morgen im Atelier die Ehre Ihres Besuches zu schenken und das Modell zu besichtigen.“

„Herrlich!“ jubelte Lissa. „Nun haben Sie mehr freie Zeit und müssen uns fleißig besuchen, damit Sie sich von Ihrer Anstrengung erholen, gelt, Papa? Solche Sachen wie vorhin dürfen nicht mehr vorkommen!“ erklärte sie kategorisch.

Das Gespräch drehte sich sodann eine Zeitlang um die Preisarbeit, bis Lissas Blick auf die zu Boden gefallene Verlobungsanzeige fiel und sie das Bittenspapier aufhob.

„Lotte Marhold, — wie wird sie jetzt glücklich sein!“ sagte sie, die Karte auf den Tisch legend. „Sie haben sie ja während ihrer Konzerte gesehen, Herr Erlendbach. Ist sie nicht ein liebes Mädchen, das alles Glück verdient?“

Felix nickte mehrmals mechanisch. „Ich wünsche ihr das Beste“, sagte er gepreßt. „Freilich, ob sie das Glück an der Seite Theo von Hebenstreits finden wird —“

„Ja, kennen Sie denn den Herrn?“ „Ich kenne sowohl Herrn von Hebenstreit als auch Fräulein Marhold von früher her“, erklärte Felix gequält. Lissa merkte diese Stimmung nicht, sie schlug vor Verwunderung die Hände zusammen.

## Feuilleton.

### Die Lichtträgerin.

Roman von Ernest Becher.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle a. S. (Nachdruck verboten.)

Es war natürlich auch an Flemings eine Verlobungsanzeige geschickt worden. Lissa lächelte, als sie die lithographierten Worte las. „Ich habe es dir vorausgesagt, Papa!“ rief sie. „Siehst du, daß ich recht gehabt habe?“ „Ja, ich habe ein ungeheuer geschicktes Töchterlein!“ lächelte Fleming.

Der Diener trat ein und meldete: „Herr Erlendbach wünscht seine Aufwartung zu machen.“ Fleming legte das Buch weg, in dem er zu lesen begonnen hatte.

„Ich lasse bitten!“ Felix trat ein und Lissa eilte ihm entgegen, die Verlobungsanzeige wie eine Fahne in der erhobenen Rechten schwenkend. „Raten Sie, was ich hier habe!“ rief sie ihm entgegen, noch ehe er Zeit gefunden, sie oder Fleming zu begrüßen.

„Wie kann ich das wissen, Fräulein Lissa?“ entgegnete Felix lächelnd.

„Wissen können Sie es nicht, deshalb sollen Sie eben raten!“ Felix wollte einen Blick auf das Papier werfen, aber Lissa versteckte es rasch hinter ihrem Rücken.

„Schwindeln gilt nicht!“ rief sie. „Was ist es?“

„Ein Papier!“

„Bravo, Sie haben wirklich gute Augen!“ spottete das Mädchen. „Also ein Papier, gut! Aber was für eines?“

„Eine Papiererviette!“ scherzte Felix.

„Pah! Wissen Sie nichts Besseres?“

„Also einen Hundertmarkschein!“ meinte Felix, obschon er recht gut gesehen hatte, daß das Papier weiße Farbe gehabt hatte.

„Was viel, viel Besseres!“

„Noch was Besseres? Etwas viel Besseres? Was kann denn das nur sein? Halt, ich hab's — eine Speisekarte!“

„Pui, wie profaisch!“ schmolte Lissa. „Ihr Männer denkt doch immer nur ans Essen! Wenn dies das Beste ist, was Sie wissen, lasse ich Sie gar nicht mehr raten. Da, lesen Sie!“

Sie hielt ihm die Karte hin und er ergriff und überflog diese. Es wurde ihm schwarz

vor den Augen, alles Blut stieg ihm zu Kopfe und strömte dann wieder zurück zu seinem Herzen, so daß er abwechselnd rot und blaß wurde. Es schwindelte ihm, er ließ die Karte sinken und tastete nach der nächsten Stuhllehne.

„Um Gottes willen, was haben Sie?“ rief Lissa erschrocken.

„Nichts — es geht schon vorüber — Sie verzeihen!“ Schwer ließ er sich auf den Stuhl fallen und schöpfte ein paar mal tief Atem.

Fleming war besorgt näher getreten.

„Lissa, bitte, gib die Wasserkaraffe herüber!“

„Ich danke, es ist nicht mehr vonnöten!“ meinte Felix mit matter Stimme, trank aber doch, als Lissa ihm ein Glas reichete. Sein Angesicht gewann langsam wieder Farbe.

„Was war denn das?“ fragte das Mädchen, nachdem Felix das Glas auf den Tisch gestellt hatte.

„Ein vorübergehender Schwindelanfall — durchaus nichts von Bedeutung!“ antwortet er mit erzwungenem Lächeln. „Ich habe derlei in der letzten Zeit ein paar mal gehabt, wohl infolge von Uebermüdung. Ich bin nämlich mit meiner Arbeit gußfertig und wollte